

tigt werden. Es entbehrt dabei nicht einer gewissen Ironie, dass die Bundesregierung damit aber gegenüber den MOE-Staaten zur Gefangenen der eigenen Argumentation wurde und in Verhandlungen über den Abschluss weiterer Werkvertragsabkommen treten musste, von denen schließlich doch nicht alle umgesetzt werden.

Widersprüchlich – und wohl ein Ergebnis der mangelnden Koordination der beteiligten Autoren – ist die Einschätzung der Effektivität der durchgeführten Kontrollmaßnahmen und Sanktionen: Während an einer Stelle die Effektivität der Verschärfung der bisherigen Kontroll- und Sanktionspraxis in Frage gestellt wird (220), wird an anderer Stelle ihre Wirksamkeit betont (230). Angesichts des hier nur aufscheinenden Dissens über die Funktion und Effekte von Kontrollen erscheint mir die allein auf Kontrollen fixierte Erörterung von Möglichkeiten zur Verhinderung der drohenden Abwärtsspirale bei Lohn und Arbeitsbedingungen zu kurz geraten. Andere Wege der Absicherung tariflicher und sozialer Standards wie die Stärkung der Rechtsicherheit und Konfliktfähigkeit der Arbeitnehmer werden nicht in Betracht gezogen.

Insgesamt ist das Buch von besonderem Interesse für Wissenschaftler derjenigen Disziplinen, die sich mit den Problemen beschäftigen, die sich aus der zunehmenden Durchlässigkeit der Grenzen des „Standortes Deutschland“ und der Transnationalisierung der deutschen Arbeitsmärkte ergeben. Insofern signalisiert die Formulierung *Ausland im Inland* zugleich die Anschlussfähigkeit an eine Debatte der Globalisierungsforschung, in der das Paradox der gleichzeitigen *Transnationalisierung von Volkswirtschaften* und der *Re-Nationalisierung der politischen Diskurse* in den jeweiligen Staaten betont wird. Das in dieser Form wohl einmalige Experiment einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Soziologen, Politologen und Rechtswissenschaftlern hat sich insofern gelohnt, als der Band auf Grund seiner komplexen Anlage und der recht detaillierten Darstellungen reichhaltiges Material bietet, um daran auch theoretische Fragestellungen der Politik- oder Sozialwissenschaften zu überprüfen.

Norbert Cyrus, Berlin

## PERSONALIEN

### Nachruf auf Werner Hübinger

Am 30. 10. 2000 ist Werner Hübinger, der Armutsforscher und Gründer und Leiter des Instituts für Sozialberichterstattung und Lebenslagenforschung (ISL), Frankfurt am Main, im Alter von 43 Jahren gestorben. Werner Hübinger hat in der deutschen Sozialpolitikforschung und in der politischen Diskussion Spuren hinterlassen. In drei Bereichen hat er wesentliche Anstöße und Beiträge zur Armutsforschung gegeben: in der Erforschung von „Lebenslagen“; in der Armutsbereicherung und -forschung durch die große Caritas-Studie von 1993; und durch Einführung des Begriffs „prekärer Wohlstand“ in der Soziologie sozialer Ungleichheit. Hinzu kommt die Gründung des mittlerweile anerkannten politik- und praxisberatenden privatwirtschaftlichen Instituts.

Mehr als bei manchem anderen war seine Existenz als Mensch mit der als Wissenschaftler eng verflochten. Zum einen war er Fachwissenschaftler, der sich mit penibler Genauigkeit seinen Fragebögen, Zahlen, Tabellen und Texten widmete. Zum anderen war die Wissenschaft, wie er sie betrieb, eng mit seinem eigenen Leben wie mit dem Leben der Gesellschaft als Ganzes verbunden. Er war ein Wissenschaftler mit Bodenhaftung und jemand, der über die fachwissenschaftlichen Alltagsroutinen die großen öffentlichen Fragen der politischen Gestaltung einer menschengerechten Gesellschaft nicht aus dem Auge verlor. Das Engagement seiner frühen politischen Betätigung im linken Spektrum wirkte in seiner beruflichen Arbeit fort. Auch seine soziale Herkunft aus begrenzten Verhältnissen – mit unstillbarem Lese- und Diskussionsdurst arbeitete er sich über den zweiten Bildungsweg in die akademische Welt vor – und sein Aufwachsen im Dorf in der Eifel und im Westerwald prägten ihn lebenslang.

Sein Arbeitsfeld war die Soziologie der Sozialpolitik, besonders die Untersuchung von Armut und sozialen Problemlagen. Schon in seiner ersten wissenschaftlichen Veröffentlichung, die 1989 auf Grundlage seiner 1987 geschriebenen Diplomarbeit erschien (Hübinger 1989), deutete sich sein wissenschaftliches Profil an. Obwohl er in Frankfurt studierte, wählte er den Westerwald, aus dem er stammte und der für ihn lebenslang ein Refugium war, als Untersuchungsfeld. Thema waren Lebenslagen von Sozialhilfeempfängern im Westerwald. Aus dieser Verwurzelung in der Provinz erwuchs ihm eine Stärke, die ihn zu einem bundesweit renommierten und zuletzt einem der meistzitierten deutschen Armutsforscher werden ließ. Bereits die Diplomarbeit wurde mit dem Preis der Joseph-Popper-Nährpflicht-Stiftung – dem von Richard Hauser, Frankfurt a. M., verwalteten Preis für Arbeiten aus dem Bereich Armut, Grundsicherung und Sozialpolitik – ausgezeichnet und beim Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge als Buch veröffentlicht (Hübinger 1991).

Diese frühe Arbeit belegt auch, dass sich sein kritisches Interesse am Offenlegen sozialer Ungleichheiten immer mit einem sorgfältigen, methodisch angeleiteten pro-

fessionellen empirischen Vorgehen verband. Obwohl er sich lebenslang eine Skepsis gegenüber den Fortschrittsversprechen der marktwirtschaftlich-kapitalistischen Ordnung bewahrte, schloss er sich nicht der Gruppe derer an, die pauschale Bilder von Verelendung und sozialer Spaltung zeichneten. Sein empirischer Spürsinn führte ihn vielmehr zu einer differenzierten Sicht der Lebensverhältnisse der Menschen. In der frühen Studie von 1989 war er der wohl erste, der formulierte, dass Sozialhilfebezug nicht nur ein Zeichen von Not und sozialem Abstieg ist, sondern für bestimmte Personenkreise – insbesondere für alleinerziehende Frauen – als vorübergehende Hilfe auch neue Lebenschancen eröffnen kann.

Zugleich war Werner Hübinger einer der frühesten Forscher, der den bis heute in der deutschen Armutsforschung zentralen Begriff der „Lebenslage“ nicht nur verwendete, sondern, was erstaunlich selten getan wurde und wird, systematisch empirisch ausarbeitete. Auch dies wird bereits in der erwähnten frühesten Studie getan. Während die konventionelle Armutsforschung oft nur danach fragt, wie viel Geld die untersuchten Personen haben, interessierte sich Werner Hübinger für die „Lebenslage“ der Menschen, also auch für ihre Gesundheit, ihren Bildungsstand, ihre Wohnsituation, ihre Einbindung in soziale Netze und auch ihre subjektive Lebenszufriedenheit. Dies mündete 1990 in einen Aufsatz, den er zusammen mit Wolfgang Glatzer verfasste und der in meinen Augen ein Klassiker der Armutsforschung ist, der noch heute Studenten zum Lesen empfohlen werden kann (Glatzer/Hübinger 1990). Die Lebenslageperspektive wurde in der Folge insbesondere von Walter Hanesch und, mit angelsächsischen Anregungen, von Hans-Jürgen Andreß anhand von Begriffen wie „Deprivationsarmut“ weiter entwickelt.

Neben dieser Lebenslagenforschung hat Werner Hübinger auch einen anderen Zweig der Armutsforschung mit angestoßen, der in den 90er Jahren von großer Bedeutung werden sollte, und zwar die sog. „dynamische Armutsforschung“, die die Lebenslagen armer Menschen im Zeitverlauf untersucht. Er war der Hauptautor einer 1988 erschienenen Pilotstudie, an der neben ihm Tom Priester, Wolfgang Glatzer, Stephan Leibfried und Johann Behrens beteiligt waren (Hübinger u. a. 1989/1988). Auf dieser Grundlage entstand das größte deutsche Armutsforschungsprojekt in Bremen, das erst Ende nächsten Jahres ausläuft. Die Stelle in dem Hauptprojekt, die für ihn vorgesehen war, trat er nicht an, da er auf Grund der gerade vollzogenen Familienbildung für eine halbe Stelle – er war damals noch nicht promoviert – nicht von Frankfurt nach Bremen umziehen wollte. Des weiteren explorierte er in der Pilotstudie früh das Potential von Verwaltungsdaten für die soziologisch-sozialpolitische Analyse.

In Frankfurt bot ihm bald Richard Hauser eine Chance, die er ergriff, nämlich die Durchführung einer Armutsstudie „Arme unter uns“ für den Deutschen Caritasverband. Hier konnte er sein sozialkritisches Interesse mit seiner fachwissenschaftlichen Orientierung zusammenbringen. Während die Wohlfahrtsverbände bis dato nur unbefriedigende, meist pauschalierende Armutsberichte vorgelegt hatten, stellt diese 1993 erschienene, von Richard Hauser geleitete und wesentlich von Werner Hübinger getragene Studie den bis heute wissenschaftlich bedeutendsten Armutsbericht eines Wohlfahrtsverbandes dar (Hauser/Hübinger 1993, Hübinger/Hauser

1995). Es war die größte bis dato in Deutschland gezogene Unterschichtsstichprobe, bestehend aus Klienten der Caritas-Beratungsstellen. Hierdurch wurde sein Name breiteren Kreisen bekannt, in der Wissenschaft wie in der sozialen Praxis. Er wurde zu einem gefragten Redner und Berater in Politik, Verbänden und Initiativen.

Der wissenschaftliche Durchbruch gelang Werner Hübinger jedoch mit einem weiteren Buch, betitelt „Prekärer Wohlstand“, das 1996 auf Grundlage seiner Doktorarbeit erschien (Hübinger 1996). Hierin griff er weiter aus: Über die bisherigen Beiträge zu Lebenslagen, Armutsverläufen und Armutsberichterstattung hinaus wandte er sich nun umfassenderen Fragen sozialer Ungleichheit in der Wohlstandsgesellschaft zu. Auch diese Arbeit ist gekennzeichnet durch die Verbindung von solider empirischer Forschung mit einem umfassenden Interesse an einer Zeitdiagnose unserer Gesellschaft. In der Arbeit machte er deutlich, dass die übergreifenden Deutungen zum Teil hypothetischer Natur sind und weitere empirische Forschungen erforderlich sind; trotzdem wagte er diese Deutungen.

Während sich die konventionelle Armutsforschung in der Regel auf Menschen unterhalb bestimmter Einkommensgrenzen beschränkt – so dass Menschen, die nur eine Mark mehr verdienen, aus der Untersuchung herausfallen –, untersuchte er erstmals jene Schicht genauer, die zwischen Armut und gesichertem Wohlstand liegt, also jene Menschen, die ihrem Einkommen nach nicht mehr arm sind, deren bescheidener Wohlstand jedoch nicht gesichert ist. Diese Zwischenzone bezeichnete er als „prekären“, also gefährdeten Wohlstand. Damit bezog er eine für ihn typische differenzierende Zwischenposition: Er wendet sich sowohl gegen den Fortschrittsoptimismus einer unbegrenzten Wohlstandssteigerung, als auch gegen die Vorstellung einer massenweisen Verelendung breiter Bevölkerungskreise.

Hübingers Idee ähnelte der Vorstellung, die Peter Townsend 1979 für Großbritannien formuliert hatte: dass es eine Einkommensschwelle gebe, ab der Deprivation in mehreren Lebensbereichen schlagartig zunimmt. Townsend wie Hübinger kamen dazu, dass diese Schwelle nicht mit der Sozialhilfegrenze zusammenfällt, sondern deutlich höher liegt – auch höher als die übliche 50%-Grenze des Einkommens, die dadurch in ihrer Bedeutung relativiert wurde.

Ich erinnere mich an die Disputation, die Verteidigung seiner Doktorarbeit an der Universität Frankfurt. Da bei der Vergabe der höchsten Note, summa cum laude, ein externer dritter Gutachter herangezogen werden muss, war ich gebeten worden, ein Gutachten zu schreiben und als Prüfer hinzu zu kommen. Die vorgeschlagene Note summa cum laude konnte ich bestätigen. In der Disputation vertrat Werner Hübinger engagiert gesellschaftskritische Positionen, obwohl bald erkennbar wurde, dass er es sich bei einigen der Prüfer dadurch nicht leichter machte. Ich erinnere mich auch an ein Gespräch nach dem erfolgreichen Ende der Disputation. In dem Gespräch erwähnte Wolfgang Glatzer, dass sein Vater Bäcker gewesen sei. Werner Hübinger konnte diese Äußerung noch übertreffen, indem er daran erinnerte, dass er selbst Bäcker gewesen sei. Aufgrund einer Allergie und seines Bildungsdrangs hatte er diesen Beruf aufgegeben.

Ich erinnere mich auch, dass ich in Gesprächen mit ihm Zweifel anmeldete, ob die Wortbildung „prekärer Wohlstand“ glücklich gewählt sei. Er bestand auf diesem Begriff – und der Erfolg gab ihm recht. Die Formel „prekärer Wohlstand“ ist geradezu zu seinem Markenzeichen geworden und hat einen Siegeszug in der neueren Armutsforschung angetreten. In zahlreichen neueren Arbeiten zu dem Thema wird auf den Begriff Bezug genommen. Offenbar traf er damit einen Nerv bei den Menschen, denn er verweist auf die dünne Decke des Wohlstands in unserer Gesellschaft. Zwar ist in Deutschland die Gruppe der im engeren Sinne armen Menschen im internationalen Vergleich weiterhin relativ begrenzt, aber die Gruppe derer, deren Leben durch Unsicherheit gekennzeichnet ist und die im Alltag mit Wechselfällen des Lebens kämpfen müssen, ist nicht klein. Teilweise wird sein Name bei der Zitierung des Begriffs prekärer Wohlstand nicht genannt. Paradoxerweise ehrt ihn das besonders: Wenige Wissenschaftler haben die Ehre, einen Begriff geprägt zu haben, der vielen Menschen so plausibel erscheint, als wäre er schon immer da gewesen und nicht von einer bestimmten Person, nämlich von Werner Hübinger im Jahre 1996, eingeführt worden.

Schließlich war Werner Hübinger nicht nur engagierter Gesellschaftskritiker und empirischer Fachwissenschaftler, sondern, in Deutschland selten, er füllte auch eine dritte Rolle aus, die des wissenschaftlichen Unternehmers in dem von ihm gegründeten privatwirtschaftlichen „Institut für Sozialberichterstattung und Lebenslagenforschung“ (ISL). Wenn nach dem Studium eine Berufseinstellung nicht gelingt, denken Soziologen teilweise daran, sich selbstständig zu machen und ein Institut zu gründen. Sehr wenige wagen dies tatsächlich – Werner Hübinger hat es gewagt und, mit vielen Mühen und Wechselfällen, schließlich gewonnen. Nachdem sich eine Option für eine Stabsstelle beim Caritasverband zerschlagen hatte, gründete er mit seinem Kompagnon Udo Neumann das ISL, das mittlerweile zum Kreis der renommierten deutschen Institute für Sozialpolitik und soziale Praxis zählt. Zu nennen sind unter anderem die große Studie „Menschen im Schatten. Lebenslagen in den neuen Bundesländern“ (1998, mit Udo Neumann) und eine im selben Jahr erschienene Studie des Instituts zur verdeckten Armut in Deutschland. Noch wenige Wochen vor seinem Tod ist es ihm gelungen, eine große Studie über extreme Armut in Deutschland, die Teil des ersten nationalen Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung ist, für das Institut zu gewinnen.

Mit dem Institut war Hübinger auch zum Arbeitgeber geworden. Studenten und Absolventen der Sozialwissenschaften fanden hier die Möglichkeit, praxisrelevant und doch theoretisch anspruchsvoll interessanten Forschungsaufgaben nachzugehen.

Schaut man auf das Leben von Werner Hübinger zurück, so erscheint das Bild eines Intellektuellen, wie es ihn heute nur noch selten gibt: Er war zum einen engagierter Gesellschaftskritiker und bewahrte Impulse der Kapitalismus- und Fortschrittskritik der 70er Jahre. Zum anderen war er nüchterner, methodisch angeleiteter empirischer Forscher und Fachwissenschaftler. Beide große Traditionen der Soziologie, die Niklas Luhmann in seiner Abschiedsvorlesung 1993 rekonstruiert hat – die empirische mit der Frage „Was ist der Fall?“ und die kritische mit der Frage „Was steckt

dahinter?“ – versuchte Hübinger bis zuletzt zu verbinden. Drittens war er Unternehmer in der Wissensindustrie.

Berufliche und Lebenswege werden nicht allein gegangen. Neben den bereits erwähnten akademischen Förderern und Wegbegleitern ist auch hier eine Ehefrau und Familie zu nennen. Pilar Roset Benito und Daniel Hübinger, ohne die der mühsame Aufbau einer selbständigen Existenz in Form des Instituts und die Weiterarbeit trotz seiner Krankheit nicht vorstellbar gewesen wären.

Den Bedrohungen des menschlichen Zusammenlebens im Zeitalter der Globalisierung ist Werner Hübinger immer entgegen getreten. Bis zuletzt verschlang er förmlich neueste historische und sozialwissenschaftliche Analysen und Zeitdiagnosen. Immer jedoch hat er den auch von ihm teilweise in düsteren Farben gemalten Zukunftsaussichten ein starkes Moment von aktiver Gegenwehr, von politischer Gestaltung und von Hoffnung entgegen gesetzt. Einer seiner letzten wissenschaftlichen Aufsätze zur Frage der Zukunft unserer Gesellschaft endet, nach teilweise dramatischen Problembeschreibungen, doch konstruktiv und hoffnungsvoll: „Es stellt sich die Frage, ob die Politik nicht in einen umfassenden Dialog mit der Gesellschaft (Wissenschaft, Organisationen, freie Initiativen) eintreten muss, um die (hergestellten) Risiken und die großen Gefahren, die ja offensichtlich sind, zu diskutieren, mit dem Ziel, ein neues Management der Bewältigung (regional, national, europaweit, global) zu entwickeln und zur Entfaltung kommen zu lassen.“ (Hübinger 1999)

Zu diesem Dialog zwischen Politik und Wissenschaft, zu diesem Management der Problembewältigung hat der Intellektuelle Werner Hübinger beigetragen. Das Management der Bewältigung seiner höchstpersönlichen Bedrohung, einer schweren Krankheit, trug ihn weiter als viele Leidensgenossen, die diese Energie nicht aufbringen konnten. Die Krankheit nahm ihm allerdings den Spielraum, seine wissenschaftlichen Erträge neben der sozialpolitischen Praxis auch in die akademische Soziologie an der ihnen gebührenden prominenten Stelle einzuspeisen. Seine akademischen Wegbegleiter verabschieden sich von einem Freund und einem markanten wie kantigen Kollegen.

*Hübinger, Werner/Priester, Tom/Glatzer, Wolfgang/Leibfried Stephan/Behrens, Johann, 1989: Verwaltungsdaten der Sozialhilfe-Verwendungsmöglichkeiten für die Sozialberichterstattung, Zeitschrift für Sozialreform 35, S. 405–27 (Teil 1), S. 457–474 (Teil 2), S. 529–545 (Teil 3) [zuerst als Hübinger, Werner/Priester, Tom/Glatzer, Wolfgang/Leibfried Stephan/Behrens, Johann, 1988: Verwaltungsdaten der Sozialhilfe-Verwendungsmöglichkeiten für die Sozialberichterstattung, Frankfurt/Mannheim: Universität, Sfb 3, 1988, Arbeitspapier Nr. 248]*

*Hübinger, Werner, 1989: Zur Lebenslage und Lebensqualität von Sozialhilfeempfängern. Eine theoretische und empirische Armutsuntersuchung, Sozialer Fortschritt 38, S. 172–180*

*Glatzer, Wolfgang/Hübinger, Werner, 1990: Lebenslagen und Armut; in: Döring, Diether/Hanesch, Walter/Huster, Ernst-Ulrich, Hrsg., 1990: Armut im Wohlstand, Frankfurt: Suhrkamp, S. 31–55*

- Hübinger, Werner, 1991: Zur Lebenslage und Lebensqualität von Sozialhilfeempfängern. Eine theoretische und empirische Armutsuntersuchung. Diplomarbeit von 1987, Frankfurt: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge
- Hauser, Richard/Hübinger, Werner, 1993: Arme unter uns. Teil 1: Ergebnisse und Konsequenzen der Caritas-Armutsuntersuchung; Teil 2: Dokumentation der Erhebungsmethoden und der Instrumente der Caritas-Armutsuntersuchung, hrsg. vom Deutschen Caritasverband, Freiburg i. Br.: Lambertus
- Hübinger, Werner/Hauser, Richard (Hrsg.), 1995: Die Caritas-Armutsuntersuchung. Eine Bilanz. Freiburg i. Br.: Lambertus
- Hübinger, Werner, 1996: Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit. Freiburg i. Br.: Lambertus
- Hübinger, Werner/Neumann, Udo, 1998: Menschen im Schatten. Lebenslagen in den neuen Bundesländern. Freiburg i. Br.: Lambertus
- Hübinger, Werner, 1999: Prekärer Wohlstand. Spaltet eine Wohlstandsschwelle die Gesellschaft? Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 18/99, 30. 4. 1999

Lutz Leisering

# ZEITSCHRIFT FÜR Sozialreform

47. Jahrgang

MÄRZ/APRIL 2001

Heft 2

## Die Soziale Stadt in der Politikverflechtung<sup>1)</sup>

Von Dr. Henning Schridde, Hannover

Gegenwärtige Diagnosen über die Entwicklung der Stadtgesellschaft sind geprägt von einer zunehmenden sozialen Polarisierung und Heterogenisierung, von sozialen Spaltungs- und Ausgrenzungsprozessen. Befürchtet wird eine „Amerikanisierung“ der Städte und damit mehr oder weniger eine grundlegende Krise der „europäischen Stadt“ (Häußermann 1997, 13; im europ. Kontext, Allen u. a. 1998), die ihren Niederschlag in der Herausbildung von Armutsquartieren findet. Diese Tendenz stellt einen grundlegenden Bruch in der Entwicklung und im Selbstverständnis der westlichen Wohlfahrtsstaaten und ihrer Städte dar, die dadurch gekennzeichnet war, dass durch den historisch einmaligen Konnex von Wirtschaftswachstum, einer steigenden Integrationskraft des Arbeitsmarktes und den dadurch hervorgerufenen Handlungsmöglichkeiten staatlicher Sozialpolitik breite Bevölkerungskreise in alle wesentlichen Leistungssysteme der Gesellschaft einbezogen wurden. Städte sind „Orte und Motoren“ der gegenwärtigen sozialen und ökonomischen Umstrukturierung, in denen sich die zentrifugalen Kräfte moderner Gesellschaften bemerkbar machen und durch die den von Armut und Ausgrenzung betroffenen Menschen die Teilhabe an den Lebensmöglichkeiten einer Gesellschaft versagt werden. Auf die komplexen Problemlagen und -syndrome in benachteiligten Stadtteilen haben zahlreiche Städte, Länder und nicht zuletzt auch der Bund und die Europäische Union mit ressortübergreifenden Handlungs- und Förderprogrammen reagiert, durch die die oftmals kritisierten fragmentierten Zugriffsweisen unterschiedlicher Akteure (Verwaltungen, Wohlfahrtsverbände, Initiativen, Unternehmen etc.) und segmentierter Politikstrukturen sozialraumbezogen zusammengeführt werden sollen. Dabei zeichnet sich in der Politik zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung ein für Deutschland dominierendes Politikmuster ab, das als „problemlösungsbezogene Anpassung“ bezeichnet werden kann (Benz/Hesse 1990, 233). Armut wird nicht

<sup>1)</sup> Der Artikel basiert auf einem vom niedersächsischen Kultusministerium zwischen 1997 und 1999 geförderten Forschungsprojekt über „Quartierspolitik – Exklusionsverwaltung statt Inklusionsvermittlung“ unter der Leitung von Professor Dr. Bernhard Blanke (Abteilung Sozialpolitik und Public Policy, Universität Hannover).